

Rabbi Gumpel

i. A.

geboren in Moising 27. Tammus 5593

14. Juli 1833

gestorben in Lübeck, Sonntag, 2. Tag Saffaus, 5672

8. Oktober 1911

Lübeck, Oktober 1912.

des Mannsch. Wäre an Moses nichts zu rühmen gewesen, als daß er eigentlich noch nicht himffällig geworden, daß er noch nicht reif schien zur Sichel des Schniters, zur Ernte des Todes, auch das hätte genügt, daß das Volk sein Scheiden beweihte. Das wäre auch ein Grund zur Trauer bei unserem heimgegangenen Freunde. Er ist schönbar geblieben, ungebrochen, vom Tode ereilt worden. Zwar hatte er die Vorlesung aus der Thora am Nachmittage des Versuchungstages nicht mehr zu Ende führen können, hat, wie wir es sonst gewöhnt waren, zum Schlußgebete des großen Tages auf den Schwingen seiner unerreichbaren Handacht uns in übermenschliche Höhen mit sich emporzutragen nicht mehr die Kraft gehabt; aber er war doch noch ungeschwächt, aufrecht in seinem ganzen Wesen. Er erschien hier wieder in unserer Mitte beim Gebete, er sprach noch am Morgen des ersten Festtages, am Sittensette, den Segensspruch über die Thora. Er saß und sprach noch unter der Raubbede zum Festesbeginn, in der Frühe, am Mitttag und am Abend. Er ließ noch immer keine Minute hingehen, ohne in der Gotteslehre zu forschen und alle Gebete zu verrichten. Er hatte sich schon am zweiten Festtage in aller Frühe angefaßt, von seinem Lager sich zu erheben, um am Festgebete teilzunehmen und zum ersten Mal wieder in diesem Jahre freudig den Festesfranz zu schwingen, als die himmlischen Boten erschienen, um seine Seele vor seinen Vater zu bringen. Die Nachricht von seinem Tode breitete einen bitteren Schatten über unsere Festesfreude. War viele Tränen nekten sein Grab. Und das war vielleicht die erste Betrübnis, die unfehrwillig, der Heimgegangene anderen Menschen bereitete. Es war ja sonst nicht seine Art, irgend jemanden wehe zu tun.

Und wenn wir nun daran gehen wollen, sein Wesen uns einigermassen klar zu machen, sein Lebensbild zu schildern, dann müssen wir, wie es unser Lehrer Mose getan, als er sein Volk vor seinem Tode nochmals segnen wollte, ausgehen von Gott und der Gotteslehre. Eine lautere und deutlichere Berherrschung der Gotteslehre, ein härterer Beweis der Musseidnung, die unserem Volke vor allen anderen Völkern durch das Geschenk der Thora geworden, als es dieser Mann gewesen, ist nicht denkbar. Gelobt sei der, der die Thora seinem Volke Israel gegeben! Durch diese Thora und nur und ausschließlich durch sie ist Rabbi Gumpel, der feiner

Natur und seinen Anlagen nach nicht vielmehr als ein mittelmaßiger Mensch hätte werden können, zu einer Höhe emporzusteigen, zu der man nur mit solcher Bewunderung aufblicken kann; hat er gelebt und hat er sein Leben befristet als ein Mann, der jeder Gemeinde in Israel und jedem Zeitalter der verschiedenen Epochen unserer vieltausendjährigen Geschichte als eine Zierde hätte erscheinen müssen. Und daß dieser Mann in unserer Mitte geboren worden und fast sein ganzes Leben hier angebracht hat, das versteht unserer Gemeinde eine Bedenksamer, die ihr nach ihren sonstigen Verhältnissen in keiner Weise zukommt. Unsere Gemeinde ragt unter ihren Schweftern weder durch ihre Seelenzahl noch durch das Gewicht ihrer Leistungsfähigkeit in irgend einem Gebiete hervor. Man kennt unsere Gemeinde nicht, und sie hat kein Recht, sich darüber zu beschweren. Aber sie besaß bisher in diesem Manne ein Kleinod, einen Schatz, wie wenig Gemeinden in unserem Vaterlande. Wenn man sich fürchte nicht jemanden damit zu beleidigen) unsere Gemeinde mit ihrem Rabbiner auf eine Bagdadische und Rabbi Gumpel auf die andere gelegt hätte כלל כולל, so würde er vor dem unbeflecktesten Blicke dessen, der Herzen und Nieren prüft, sie alle aufgewogen und überwogen haben. Man kennt unsere Gemeinde nicht, man kannte aber auch den Heimgegangenen nicht. Kann man sie man von ihm in den benachbarten größeren Städten. Aber das lag in seinem besonderen Wesen und vermehrte nicht seinen Wert, sondern könnte ihn nur noch mehr heigern. Darum kann und wird die Welt auch nicht mit uns trauern. Der Verlust trifft uns nur ganz allein, und wir entbehren deshalb auch den Trost, der in der Mittleren weiter Kreise liegt.

Versuchen wir es nun, ein wenn auch unzureichendes Bild des Vereinigten zu entwerfen, wenn wir auch Übergang sind, daß er eine solch einzigartige Erscheinung gewesen, daß keine Schilderung einen vollkommenen Eindruck in sein Wesen vermitteln kann. Wir beginnen mit dem, was ihn zu dem Charakter gemacht, der er geworden, mit dem „Sener“ mit seiner Thorakentnis. Aber das Berg des Kindes oder des Knaben zur Erforschung der Gotteslehre entflammt hat, ob der Rabbiner und die Lehrer seines Geburtsortes Wrosung, ob die Talnuthfunden in Dänemarks Kampfschab, oder der große Rabbi Jakob Ettlinger in Wrona, in den wenig Jahren, welche der Heimgegangene in seinen Städten zur Erlernung der

Handelwissenschaftler zugebracht hat: das war aus dem Munde des Heimgegangenen schwer zu erfahren, weil er fast nie über sich selbst und seine Bergangtheit zu sprechen ließe. Aber von wem auch immer die Flamme angefaßt worden, sie loderte hell und ununterbrochen in seinem Herzen bis zur Todesstunde. Einen Mann, der mehr Liebe zur Thora besaß als er, habe ich in meinem Leben nicht kennen gelernt, solche, die ihn vielleicht an die Seite zu legen wären, nur ganz außerordentlich wenige. Der Mann hat in den 40 Jahren, die ich ihn kannte, buchstäblich keine Sekunde verabsäumt, hat sich, auch wenn er ab und zu gegrunzen war, in einem Reize sich Unterhaltender zu verhalten, fast nie an dem Gespräch beteiligt, sondern sofort das Buch zur Hand genommen, und wenn auch eine Zwischenpause nur eine einzige Minute währte, sie mit Serenen ausgefüllt. Ermüdung kannte er nicht. Kam er auch noch so erschöpft nach dem großen Gasttage zum Abend, hatte sich kaum nur ein bißchen geträufelt, als er schon eilte, das Pensum des Tages noch in der Nacht nachzuholen. Er hat das Serene fast nie unterbrochen, in eine Tagesgötting hat er selten einen Blick geworfen, mit söhngerechten und unterhaltenden Schriften hat er sich seit seinen Jugendsahren gar nie, mit wissenschaftlichen fast nie beschäftigt. Seine ganze Liebe war der Thora zugewendet. Und er hat alles, was er gelernt, so gründlich durchgearbeitet und mit seinem trennen Gedächtnis so fest behauptet, daß er mit seltener Bestimmtheit und Sicherheit sich in dem endlosen Meere des Talmuds zurecht fand, und erfüllen konnte den Anspruch der Weisen **אור לרב** „אור לרב“, dh. man müsse so klar und unabweislich vertraut sein in den Regeln der Weisheit und den Anordnungen des Gesetzes, wie man genau kennt das Verhältnis zu seiner Schwelger. Er lernte unabläßig, sowohl weil das Serene an sich das Bornahme aller Gebote ist, als auch, weil man lernen muß, um seine Pflichten zu kennen. Er lernte **אור לרב** „אור לרב“. Seine Genauigkeit, Gewissenhaftigkeit, seine Vorsicht und Bestimmtheit in der Beobachtung und Ausführung aller Gottesgebote, seine Schen und Stillsichtigkeit, irgend ein Gebot zu übertreten, zu schuldern, ist rein unmöglich. Er war der lebendige, der verstärkte Schuldan Durch. Die selbst bei frommen und gewissenhaften Menschen verbreitete Unvorsichtigkeit, sich damit zu begnügen, daß das Leben so ungeschärf

den gesetzlichen Anforderungen entspreche, im „Großen u. Ganzen“ den Tempel des gottdienenden Lebens trage, genügte ihm nicht. Bei ihm entsprach nicht so ziemlich die Praxis der Theorie, vielmehr waren seine Taten die in die Wirklichkeit umgesetzten Gesetzesparaphrasen. Was er tat, und wie er jede Mühseligkeit tat, konnte man ruhig zum Vorbild nehmen und dabei sicher sein, daß man bis aufs Kleinste der Vorschrift entsprach. Er hatte immer den Minutoberg im Kopf oder zur Hand, und jeder Zweifelssall beantwortete ihn so lange, bis er vollstündige Klarheit sich erworben hatte. Die Beschränkung, mit der so viele fromme Seelen sich beschränkten, daß sie, wenn auch nicht dem Wortlaut, so doch dem Sinn und dem Geist und der Absicht nach, dem Gesetz genügten, kannte er nicht. Was man den Geist der göttlichen Bestimmungen nennt, ist ja oft nichts anderes als der Menschen eigener Geist, eingegeben von der Bequemlichkeit, Gleichgültigkeit und Oberflächlichkeit. Für ihn galt der Satz **אין רב** „אין רב“, Er begnügte sich nur mit einem deutlichen, von den Gesetzesautoritäten im heiligen Schriftum niedergelegten Entscheldung, mit einem klaren **פס** eines Gesetzes. Er vergaß auch seinen **אין**, ihm war stets alles gegenwärtig. Wo andere es garricht wissen oder nicht daran denken, daß es sich um ein Gesetz handle, und deshalb nach Wutdenken und Eingebung des Augenblicks verfahren, dachte er an die gesetzlichen Bestimmungen und verbrachte schlauste Nächte, wenn er über die zu beobachtende Betätigung sich nicht einig werden konnte. Er war bekanntlich lange Zeit Einheber der Beiträge zur Gemeindefasse. Daß er mitunter drei- und viermal einen weiten Weg machen mußte, um von sämmtlichen Zahlern den Beitrag (oft einen unentgeltlich wänzigen) zu erlangen, das machte ihn nicht verdrüsslich, das sah er einfach als seine Pflicht an. Aber wenn eine brave Frau hinter dem Rücken des böswilligen Mannes die schuldige Weisener entrichten wollte, dann kam er in die peinlichste Verlegenheit. Und das wiederholte sich gar nicht selten. Ohne Wissen und Willen des Mannes darf man, nach talmudischer Lehre, von der Strafnichts annehmen. Die rechtmäßigen Beiträge aber von zahlungsfähigen, wenn auch unwilligen Mitzgliebrern einzuholen, war doch keine Pflicht und Obliegenheit. Er hatte doch kein Recht, eine Forderung der Gemeindefasse zu erlassen, zu schenken. Er glaubte sich aber auch nicht berechtigt, von einer Frau das Geld

annehmen. Derartige und ähnliche Gewissensfragen beschäftigten ihn gar oft und ließen ihn nicht zur Ruhe kommen, bis er volle Klärung hatte. Sehr häufig warnte ich mich, wenn ich selbst eine Entscheidung zu treffen nicht imstande war, mit meinen Anfragern an die Großen der Gegenwart und konnte oft ihre Verantwortung wahrnehmen, daß es überhaupt noch einen Menschen gab, der sich mit solchen Fragen quälte. Als er bereits auf dem Totenbette lag, da hatte ihn der Strit geraten, zur Stärkung ab und zu einen Schluck Wein zu trinken. Das gefüllte Glas stand vor ihm auf dem Tische. Ich aber regte die in der Lat ämpeilhafte Frage auf, ob trotz der längeren Zwiischenspannen zwiischen dem einen und dem anderen Schlucke eine einzige Brochod über das ganze Glas genüge, oder ob der Segensspruch beim jedesmaligen Genuße wiederholt werden müsse. Für Rabbi Gumpel gab es keinen Unterschied, ob es sich um eine kleine oder große Mizwohdrehe, ob um eigentlich religiös-jüdische oder allgemein menschliche Pflichten. Ueberall besetzte ihn die gleiche Gewissenhaftigkeit und Benauigkeit und das Streben, auch nicht um Haarsbreite vom Gesetz abzuweichen. Worüber andere lächeln, ihm erschien es ein Gegenstand ernster Erwägung. 3. B. Rücksichtnahme auf jede nur denkbare Gemüthsanfekt der Menschen. Daher kam ihm die Ungleichheit, irgend jemanden in seiner, selbst nur eingebilbeten Ehre oder im entferntesten in seinem Besitze zu kränken. Wenn er Unterschriften unter eine Urkunde eingeholen hatte, dann suchte er die Wichtigkeit der Verwahrung nicht nach Lage und Folge der Straßen auf, sondern, ohne auf die größere Miße und den Zeitverlust zu achten, nach dem Range, welchen die einzelnen vielleicht beanspruchen könnten, in Rücksicht aber sicher nie beanprucht haben. Wenn er auch dadurch gezwungen war, in die Straße, aus der er eine Unterschrift bereits abgeholt, vielleicht mehrmals wiederkehren zu müssen. Wieviel Kopfschmerzen machte es ihm, wenn die Rangliste nicht so klar lag und er für die Reihenfolge keinen festen Maßstab entdecken konnte. Diefelbe Sorge besetzte ihn stets beim Aufsuchen zur Thora. Obwohl er das Singen des Segenstehenden hätte sein lassen können, daß kein Singender vor einem Älteren, kein Bevorrückter an unrichtiger Stelle aufgerufen werde, hielt er sich für verpflichtet, wenigstens den Segenstehenden aufmerksam zu machen. Damit bei der Verlesung der *תורה* sich Me-

mand verlegt fühlen könnte, stellte er den allernächsten und auch hier selber illoischen *שור* *22* ein und las sich selbst die Strohhungen vor. Denn auf seine eigene Ehre war er nicht nur nicht bedacht, sondern ängstlich besessen, jeder Auszeichnung und Anerkennung aus dem Wege zu gehen. Als zu seinem 70sten Geburtstage Vorstand und Stabführer ihn in einem Geschäftsmischpredigen bringend ersuchten, schon mit Rücksicht auf die Gemeinbe den ihm gebührenden Titel „Morenu“ annehmen zu wollen, bat er flehentlich, davon Absicht nehmen zu dürfen; und weinend wie ein Kind trug er mir älsährlich dieselbe Bitte vor, daß ich doch dafür einreten möchte, daß nicht er mit der Stirbe des Schaffan Berechtigt betraut würde, sondern ein anderer, Mündigerer, der solche Ehre eher verdiene. In seinen Augen war eben jedermann mehr als er, werthvoller als er, frommer und besser als er. Diefelbe Ueberzeugung anderer und Unterscheidung seiner eigenen Person verursachten es auch, daß er fast mit niemandem sprechen konnte, ohne aus Befangenheit und Ecken in eine fottierende Redeweite zu verfallen. Er war vielleicht der einzige Mensch, den ich jemals kennen lernte, der buchstäblich an sich erfüllte, was wir täglich, wenn auch gebanklos im Gebete wünschlen. „D Gott, bewahre meine Zunge vor Bösem, und meine Lippen, daß sie nicht Trügerisches reden. Uegen diejenigen, die mich geringschäßig behandeln, möge meine Seele sich in Schweigen hüllen und gegen alle meine Seele nie Staub sein. Dffne mein Herz in Deiner Lehre und Deinen Geboten möge meine Seele nachjagen.“ Weil er sich in Rücksicht gegen alle wie Erdenstaub dünkte, darum auch war sein Herz offen, um der Thora vollen Eingang zu gewähren, und deshalb sagte er förmlich den *Mizwans* nach.

Diefelbe Unterscheidung seines Wertes, diefe Befangenheit und Selbstlosigkeit waren ihm naturgemäß hinderlich, in seinem irbischen, hürgerischen Gottommen, und ranbten ihm die Mglichkeit, ein eigenes Sein zu gründen. Ursprünglich für den Raufmannsstand bestimmt, verließ er schon als Singsing diesen Beruf und versuchte sein Auskommen als Schächter und Lehrer sich zu erwerben. Ueber seine allgugroße Gewissenhaftigkeit und seltene Ungleichheit zwangten ihn auch das anzugehen, und so trat er in das Geschäst seines jüngeren Bruders als Buchhalter ein. Effen mag ein Kaufmann einen zuverlässigeren, getreueren Mitarbeiter gehabt

haben als vieler Bruder an ihm, wenn er auch neben seinen Geschäftskündern stets einen Solikanten liegen hatte, um jede freie Stunde zum Einbid in den Talmud nutzbar zu machen. Als aber vor etwas mehr als drei Jahrzehnten sein Bruder aus Grandsichtigkeit sich vom Geselste zurückziehen mußte, da stand er erwerbslos da und wußte nicht, was er nun beginnen sollte. Seine gerade unbesetzte Plazirabnehmerstelle in der großen Nachbargemeinde war für ihn wie geschaffen und ihm auch bereits zugesagt, nur sollte er von 2 Rabbinern die הוראה הוראה, den Befähigungsbeweis, ein Rabbinatsdiplom, vorlegen. Die beimgegangenen Rabbinern von Samburg und Altona erklärten sich sofort ohne jegliche Prüfung zur Erteilung der Platorisation bereit, und der Ratlosigkeit und der bangen Sorge um die Zukunft wäre abgeholfen gewesen. Aber zur allgemeinen Überraschung machte nun Rabbi Grunpel selbst Widerstand geltend. Er sei, so behauptete er, nicht würdig und fähig zur הוראה הוראה, und die beiden Rabbinern mußten sich in ihm und seinem Wissen täuschen. Allen Vorstellungen gegenüber beharrte er auf seiner Erklärung, und die Stelle, die für ihn so passend gewesen wäre, ward durch einen andern besetzt. Nachdem alle anderen Plazirwege als ungangbar sich erwiesen hatten, ging er auf den Vorschlagn ein, die in unserer Gemeinde damals noch unbesetzte Stelle eines Vorbeters anzunehmen, die nach dem Tode des alten Hirsch Knuff noch verwaist war. Nur verlangte der Vorstand, daß er an einem Sabbat zur Probe vorbeten sollte, weil man ihn bis dahin stets nur in den ernstesten Tagen des Schabes bei »Kol Nidreh«, »Tall« und »Geschem« zu hören Gelegenheit gehabt hatte und weil man Zweifelte, ob er seine außer gewöhnliche Ergrißtheit an einem schlichten Sabbat etwas werden müßigen und die Tränen zurückhalten können. Aber wiederum machte er Einwand. Zu einem Probevortrag wollte er unter keinen Umständen sich bereit finden. „Wie kann ich mich vor Gott hinstellen und beten, von dem Gebanten erfüllt, nicht Gottes, sondern der Menschen Wohlgefallen und Befehl erringen zu wollen?“ Der Hinweis, daß so viele Fromme und brave Menschen zu allen Zeiten gegen einen solchen Probevortrag nicht abweisend sich verhalten haben, machte auf ihn keinen Eindruck. Seine erklärten er mögen sich mehr in der Gewalt haben. Ich würde an den Zweck stets wieder denken und vergessen, daß ich vor Gott stehe. Es

war also auch damit nichts. Endlich verständigte man sich doch über einen Plazirweg. „Eines“, so sagte er, „kann ich, ich kann Gemeinbediener sein, kann die Wochenbeiträge der Mitglieder einholen, und in dieser und ähnlicher Weise mich der Gemeinde nützlich machen und der Gemeindefasse soviel einbringen, als sie mir für meine Arbeit wird vergüten wollen“. Nachdem man sich an das Ungeheuerliche des Gebantens gewöhnt hatte, bereiteten, der eher Lehrer und Rabbiner der Gemeinde sein konnte, als ihr Diener, doch zu einer derartigen Stellung herabzumutigen, trat er in den neuen Beruf ein und übernahm auch bald noch dazu das Amt eines Gemeindefekretärs, wozu er sich seiner schönen und sorgfältigen Handschrift wegen ganz besonders eignete. Diese Plazir behielt er bis zu seinem 70sten Lebensjahr und verwaaltete sie mit einer Pflichttreue, Unverbrochenheit und Gewand, für die es nicht Worte gibt, gegen eine geradezu würdige Vergütung. Als zu seinem 70sten Geburtstag ihm die Verwaltung eine kleine Erhöhung des Gehaltes für Lebenszeit anbot und gleichzeitig eine Versicherung in seinen vielseitigen schwierigen Obliegenheiten ihm gewähren wollte, lehnte er das Plazir-Gehalt mit gerühmtem Danke ab und bestand im Gegenteil darauf, daß die Vergütung der verminderten Arbeit entsprechend gekürzt werde. Dagegen ihm übergehend nachgelegt wurde, daß das Plazirgehalt kein Gehalt, sondern eine wohlverdiente Entschädigung sein solle für Sachverstand und sonst geleistete oder ungenügend entlohnte Dienste, fürchtete er eine Plazir „Gesel“ zu begehen, unrechtes Gut sich anzueignen, wenn er von einem Plazirbeten Gebraucht machen würde, das vielleicht nur aus Plazirandgründen ihm gemacht worden sein könnte. In der Tat hat er in seinem letzten Willen verfügt, daß einige hundert Mark, die nach seiner Meinung ihm zuviel ausbezahlt wurden, und die der Vorstand durchaus nicht hatte zurücknehmen wollen, nach seinem Tode der Gemeindefasse vergütet werden sollten.

Er behielt also einen Teil seiner Obliegenheiten als Gemeinbediener bei, bis ihn zunehmende Schwäche beim Gehen nötigte, alles niederzulegen, und nur das Amt als Thora-vortrager, das er über ein halbes Jahrhundert inne gehabt, noch weiter zu versehen. Ebenso nahm er bis zu seinem Tode die Ehrenfunktionen als Vorbeter am Vorabend des Menajsh-

und Personungstages, für „Tal“ und »Geschem« und »N'lioh« wahr.

Um denjenigen, welche seine Größe und Bedeutung im »Sennen« und in der Beobachtung der Gottesgebote und in der Entfaltung der »Midtaus«, der Charaktergröße, nicht zu ermessen vermochten, konnte dennoch seine Unvergleichbarkeit mit anderen gewöhnlichen Sterblichen doch nicht verborgen bleiben durch die Art, wie er seine Dämonien hier im Gotteshause ausführte. Als ob er nicht ein Mensch mit menschlichen Bedürfnissen und menschlichen Schwächen wäre, der auch einmal verschlafen, sich einmal verspäten, sich einmal schwach, angegriffen und unbehäglich fühlen kann, nein, ein Tag wie alle Tage, früh und spät, bei der Morgen- und Abendandacht, am Sabbath wie an Wochentagen, lange vor Beginn der eigentlichen Gebetszeit stand Rabbi Gumpel bereits auf seinem Plage und sang früher als die Gemeinde mit seinem Gebete bereits an. Nicht, weil er nicht Junge und Schippen so rasch bewegen konnte wie andere. Er konnte so rasch beten wie nur irgend jemand. Er flottete zwar. Aber während anderen im Betete mit Menschen jedes Wort leicht und rasch vom Munde fließt, und sie vielleicht stottern und unrichtig sprechen im Gebete, war es bei ihm umgekehrt. Beim Gebete und beim Sennen kam bei ihm jedes Wort, jede Silbe so bestimmt, so klar und deutlich heraus, als wäre er ein Sprach- und Sprechmeister. Mit dem Himmel konnte er sich leicht verständigen, nur mit den Menschen fiel ihm aus Bescheidenheit die Unterhaltung schwer. Aber dennoch konnte er mit dem Durchschnitt der Betenden keinen Schritt halten. Er brauchte viel mehr Zeit zum Gebet, weil er im vollen Sinne des Wortes betete, während wir anderen nur „das Gebet verrichten“, Gebetsworte hersagen, oder wie sie sich im Eifer ausdrücken »abdawenen«. Wenn er betete, hat er nur gebetet, nicht auch gleichzeitig seine Gedanken spazieren gelassen, er hat sich mit seinem himmlischen Schöpfer unterhalten, war sich bewußt vor dem Weltenherrn zu stehen vom ersten bis zum letzten Wort. Stir ihn war das Gebet wirklich eine התבודדות eine Anstrengung, die den ganzen Menschen erfaßte. Bei ihm kamen die Worte nicht nur von der Spitze, sondern auch aus dem verborgensten Kernswinkel heraus. Die Worte waren bei ihm nicht bloßer Hauch, sondern förmliche Mannorgelbläser, wahre Sentenzsätze, als ob man sie hätte greifen können. Es war darum auch nicht angenehm, in der

Synagoge neben ihm zu stehen oder in seiner Nachbarschaft. Selbst die letzten Worte waren für die Mägen störend, weil sie mit solcher Macht und Kraft hervorgehoben wurden. Und nicht bloß bei besonderen Anlässen, an besonders heiligen und ernsten Tagen, sondern immer, einen Tag wie alle Tage. Wenn unsere Weisen sagen, daß Andacht beim Gebet die schwerste aller Menschenspflichten sei und kein Standgeborener sich immer vor Andachtslosigkeit hüten könne, bei Rabbi Gumpel sahen das nicht zuzutreffen. Selbstverständlich konnte ihm auch nicht begegnen, was so viele andere sich eingestehen müssen, daß sie vergessen, etwas einzuschalten oder auszulassen, אכזריות und vergleichen, und ebenso war er auch der getreulichste Wächter, daß dem Vorbeter nicht Ähnliches begegne, oder es ungerügt und unbeachtet beim öffentlichen Gottesdienste durchgehe.

So unfergütlich wie seine Art zu beten, war auch sein Vorbeten aus der Thora und sein Vorbeten in der Synagoge. Seine Augen vor der vor ihm liegenden Gesetzrolle konnte niemandem entgehen. Solange sie auf dem Bulte lag, hütete er sich ängstlich, nicht nur sich auf die Rolle zu stützen, sondern auch sich irgendwie an den Almemor anzulehnen. Was der Thora als Unterlage diente, für sich, den Menschen, als Stützpunkt zu gebrauchen, wäre doch ein geringfügiger Verstoß gegen die Heiligkeit des in der Rolle niedergelegten Gotteswortes. So stand er also frei, ohne festlichen Gest und herumtorgeht, solange er nur irgend die Kraft hatte. Nur in der allerletzten Zeit machte er seiner zunehmenden Schwäche einige Zugeständnisse. Und so las er denn vor in heiliger Eile, als ob der himmlische Gebet der Thora dabei und vor ihm stand. Ihm beim Vorlesen zuzuhören, war für jeden Kenner ein Brauß. Er machte nicht nur niemals einen Fehler, selbst in der Betonung, er achtete auch auf alle Feinheiten und besonderen Nuancen, Färbungen und Florierungen, von welchen die meisten sonstigen Vorleser nicht einmal eine Ahnung haben. Er war ein Meister im Dieback, in den Feinheiten der hebräischen Sprache und verstand es auch, allen grammatischen Schwereichungen und Monotonitäten durch sein veränderungsfähiges Organ Ausdruck zu verleihen. Ich glaube nicht, daß eine zweite Gemeinde in unserem Vaterlande sich eines solchen Baal-Kaava rühmen konnte. Mir werden schwerlich je wieder einen Vorleser erhalten, der im ent-

ferntesten ihm gleich wäre. Obenstehend haben wir Eriak ober dürfen auf Eriak für den Verstorbenen hoffen als Vorbeter in den angeführten heiligen Gebeten.

Stillestcht das größte an diesem einzigartigen Manne war sein Chasonus, wenn er als Stellvertreter und Abgesandter der Gemeinde für diese vor Gott tritt. Er beherrschte die Nigunim mit der festesten Sicherheit, die all seinen Ausdrücken eigen war. Dadurch kam er nie aus dem Nigun heraus, kam durch den Nigun nie in Verlegenheit, die Gebanten von dem Inhalte ab und dem Nigun zuwenden zu müssen. Er betonte die Sätze und Worte so, als ob sie überhaupt in keiner anderen Form zu Gehör gebracht werden könnten und er ergielte schon dadurch bei der Gemeinde einen großen Eindruck, obgleich er an sich kein hinreißender Sänger war. Aber er betete mit solcher Innigkeit, solcher Selbstbergessenheit, solch begeisterter und begeisternder Umgebung, daß eine Steigerung schlechterdings unmöglich schien. Diese Selbstheit, diese Zerknirschung, diese Aene, dieses ergreifende Stehen im Grunde und Barmherzigkeit, um Hilfe und Schonung, diese Hoffungslosigkeit und Grenze, diese Zuvorficht in die göttliche Vergebung, die, je nach dem Inhalte der Stellen, aus seiner Stimme zu entnehmbar waren; man muß sie mit erlebt haben, so wie wir Söhrgehnte hindurch begnadigt waren; beschreiben und schildern läßt sich das nicht. Da stand kein Mensch vor dem Vorbeter, da stand ein aller Menschlichkeit entleeretes höheres Wesen. Wo hätte sonst der an sich schwache Mann die Kraft der Stimme hernehmen sollen, welche die Wesende erhitzen machte! Er schrie nicht, aber er betete mit solcher Macht, mit solcher Kraft, wie ein Übermensch. Er schrie, betete, jammerte, daß sich seine Stimme erbarmen müssen, wie gar erst der Allgütige im Himmel. Aber dieses Stehen, Wesen und Sammeln, hatte nichts Abstoßendes, sondern etwas ungemein Ergreifendes, das die Hörer mit emporschob in die Regionen des Überirdischen. Und gelangte er dann zum Schlußgebete, zum Kadisch, dann lag in der Stimme soviel bessere Zufriedenheit, soviel vertrauende Zuvorficht, daß jeder Mann mit der Übergangung noch Gnaue ging, der Betenrichter hat unser Gebet erhört, schon um dieses Mannes in unserer Mitte willen.

Unter gewöhnlichen Umständen hätte er wochenlang heiser

sein müssen von solcher Anstrengung; aber seine Stimme behielt ihre Reinheit und Klarheit. Gütte er, der Meine, Sünden gehabt, die Tränen, in die sein Singesicht zerfloß, die Blut, die ihn erfüllte, die seine Stimme mit Schweißbesperlen bedeckte und selbst den Gebetmantel wie vom Regen begossen erscheinen ließen, hätten sie sicher hinweggeschwemmt. Sie haben aber auch uns geholfen, unsere Seelen zu reinigen. Nach dem Nijogebet war er immer gar sehr erschöpft. Aber doch nur auf Augenblicke. Kaum hatte er durch einen kleinen Ausfluß sich von der Anstrengung des Tagtages etwas gesäckt, dann holte er auch schon sein Mischnajaus herbei, um den veräumten Abschnitt des Tages noch in der Nacht nachzuholen. Wenn jemand, dann haben wir nach solchen Verlust das Recht auszurufen $\text{וְיִשְׁמַחַם אֱלֹהֵינוּ בְּלַבְבָּם}$ wehe, was haben wir verloren! Ohne Hoffnung, jemals dergleichen wiederfinden zu können!

Und doch war unser heimgangener Freund vielleicht noch größer und bewundernswerter als im öffentlichen Gebete, als an außer-gewöhnlichen Tagen, immer dann, wenn er im stillen Kämmerlein, wenn niemand zugegen und er mit seinem Gotte ganz allein war, sich flehend an ihn richtete. Nur ich, vielleicht ganz allein, bin vom Himmel begnadet worden, Zeuge seines unbeachteten, von Menschen nicht gesehenen und gehörten Betens zu sein, Kunde zu erlangen, wie ein reines Kind gleichsam unter 4 Augen mit seinem himmlischen Vater Zwiegespräch hält. Sein Zimmer lag so, daß ich in meiner Arbeitsstube in der Stille der Nacht seine Stimme hören konnte. Und wenn ich mitunter solange wach blieb, bis er sich rüstete sein Nachtlager aufzuschicken und er unbelauscht wie er glaubte, sein Nachtlager etwas lauter verrichtete, dann, so schien es mir, mußten sich die Engel des Himmels versammeln, um zuzuhören, wie hier ein Mensch zu seinem Gotte, wie da ein Sohn zu seinem Vater redete. Und wenn ihm, da er ja immerhin doch nur ein Staubgeborener war, wie es scheint, mitunter mitten im Gebete, ein anderer Gedanke kam und er sich dabei ertappte, daß er ohne Schuld etwas sagte, dann konnte man ihm ein Wort, einen halben ober einen ganzen Satz, unglässige Worte wiederholen hören, offenbar bis er die fremden Gedanken verdrängt hatte und die rechte Innigkeit mit dem Worte und dem Satze verbinden konnte. Nicht selten rief er da mitten im hebräischen Gebete die deutschen Ausdrücke: „O Gott hilf, ach Gott, mein Gott“, um dann nach solcher

Unterbrechung im Gebete fortzufahren oder die Verfinde zu voller Stundacht fortzusetzen. Sa, meine Freunde, ich habe gehört bei diesem Manne, wie man beten kann und soll, aber leider habe ich nicht hinlänglich bei ihm beten gelernt. Ueberhaupt wenn ich, an dieser Stelle hier, von mir sprechen darf, kam ich mir diesem Manne gegenüber immer wie ein Sündler vor, wie ein Mensch voller Sünden, ohne rechte und echte Tugend. Se mehr ich ihn achten und bewundern lernte, umso mehr mußte ich mir die Selbstkathung versagen und dabei mußte ich noch immer ruhig mit anhören, wie er sich selbst für nichts einschätzte und anderer, ganz besonders mir, dem Skabiner, unverbiente Ehren erwies. Dies war sein einziger und sein größter Fehler; andere Schwächen habe ich an ihm nie entdeckt. Er war ja fast 40 Jahre mein Hausgenosse und benahm sich am letzten Tage noch mit derselben Zurückhaltung, Bescheidenheit, ich möchte sogar sagen Fremdscham, wie am ersten Tage. Aber wenn ich ihn etwas fragte, von seinem überragenden Wissen Stille haben wollte, dann wird er meistens mit der Entgegnung aus, er sei ja doch ein einfacher Mensch, ich müge doch an ihn nicht mit Fragen herantreten. Wie manchmal mag ich die schulbige Ehrenbietung gegen ihn verlegt haben, indem diese allzugroße Bescheidenheit mich aufregte und mißmüthig machte. Aber er verlor nie die Geduld. Er benahm sich stets gegen mich und die Meinen, als wäre ich sein Wohlthäter, während in Wahrheit er mir Dienste erwies, für welche es ein Entgelt überhaupt nicht gibt. Schon einfach seine Stundacht, seine Nähe, seine Augenhörigkeit zum Familienkreise war eine feste Segensquelle, ein Schutz für den es keinen Ersatz gibt. Er war eine stumme Mahnung gegen alles Unrechte, ein stiller Protest, ein Widerstand gegen alles Unerlaubte, aber ein Placet, eine Bestätigung und Bestätigung für das Richtige, ein Sporn für jedes Weiterstreiten. Man konnte sich so sicher, so beruhigt fühlen, wenn Rabbi Gumpel etwas gutgeheißes hatte oder wenigstens stillschweigend mittel und konnte darauf rechnen, daß er ein Auge hatte für alles, was geschehen mußte, was zu ändern sei, wenn er auch dann stets mit burch eine beschreibende Nachfrage himmels, so als ob er helfen zu werden wünschte. Er war uns wie der Schatten, der in der Schwüle Kühlung gewährt, wie das Dach, unter dem man sich beruhigt niederlegen kann.

Und was war er erst meinen Kindern! Meinen Söhnen vom Waisen bis zum Sünstigen herab, allen war er Lehrer und Vorgesetzter. Mit allen hatte er unsagbare Geduld, zeigte ihnen nach seinen Eifer, welchen Wert das Lernen habe, wie man in denselben nie Stillstand eintreten lassen, nie Ferien machen, keinen Tag überflüssig dürfe. Er hatte Schonung und Einfachen mit ihren kindlichen Unarten und Widersegligkeiten, hatte stets Ausmutterung und Freundlichkeit für ihren Eifer. Wenn ich das seltsame Stille habe, daß meine Söhne die Bahnen eingeschlagen haben, die ganz meinen Wünschen und meinen täglichen Gebeten zum Willen entsprich, dann habe ich das hauptsächlich dem Feinbegangenen zu danken. Und wenn ich eine Gemeinde habe, in der man noch Verständnis hat für das Lernen des Gotteswortes und für das Uben der Gottesgebote, wer kann erweisen, wieviel davon auf das stille Wirken und das Musterbeispiel des Rabbi Gumpel zu setzen ist. Was ich selbst bin, was meine Kinder geworden, wie meine Gemeinde geliebt, das alles danke ich zum großen Teile ihm. Was wird aus uns werden, nachdem er nicht mehr ist?

Wahrlich, ich habe keinen Grund zu Klagen, ich habe nur Grund, der Vorsehung unendlich zu danken. 40 Jahre war mir, vor meiner Familie ein solcher Führer, eine solche Sonne beschien, 40 Jahre lang war er mir Führer und Begleiter, wenn auch ich oft ihn verlassen habe. Er, der schwache Mann, konnte auskommen ohne Anspannung, ohne Mühen, ohne allzu weiser Schlaf. Er hat, seitdem ich ihn kannte, buchstäblich keinen einzigen Tag verloren, den er nicht selbst, seiner Gesundheit, seinem körperlichen Wohlbefinden und Sehagen gewidmet hatte.

Und doch blieb er frisch und jung bis an sein Ende. Sa, er war gewissermaßen auch körperlich immer stärker und kräftiger geworden. Als ich ihn zuerst kennen lernte, fiel ihm die Anstrengung des Werthungstages so schwer, daß er nicht selten schon am Writtag das Gotteshaus verlassen mußte, um nur den Tag zu Ende kosten zu können. Seit langer Zeit aber, besonders in den letzten Jahren hat er regelmäßig, gerade am Jonn-Kippur eine

Nach einem Beschlusse der Untergewählten, Vorstand und Musikchör der hiesigen Israelitischen Gemeinde, ist das Zimmer, in dem der vor Jahresfrist verstorbene Rabbi Gumpel gelegenen Singebentens gewohnt und in dem er sich fast ausschließlich mit dem Studium unserer heiligen Gotteslehre beschäftigt hat, nun hergerichtet worden. Es geschah dies mit der Absicht, einen als Lernzimmer geeigneten Raum zu schaffen. Die Gemeindeverwaltung war sich bewußt, mit dieser Maßnahme am besten das Andenken des Verstorbenen zu ehren und dem Gefühl der Pietät, das in allen Kreisen der hiesigen jüdischen Bevölkerung für den frommen Feingegangenen geteilt wird, den würdigsten Ausdruck zu verleihen.

Am Sonntag, den 15. September d. S., nachmittags 5^{3/4} Uhr soll das Sitzungszimmer seiner Bestimmung übergeben und damit eine Gedenkfeier für Rabbi Gumpel f. M. verbunden werden. Hierzu seien die Verwandten des Verstorbenen, alle Angehörigen unserer Gemeinde und auswärtige Freunde höflich eingeladen.

Vorstand und Musikchör
der Israelitischen Gemeinde, Eibeeß.

Rede

des

Rabbiners Dr. S. Carlebach

bei der Gedenkfeier am Zaun G'daljah

Sonntag, den 15. September 1912.

Von dem Stadthalter Gedaljah dem zu Ehren dieser Fasttag eingeleitet worden, wissen wir sehr wenig. — Er war sicherlich ein frommer und braver und unter seinen Zeitgenossen hervorragender Mann, weshalb ihn auch die Rabbiner als Stadthalter einsetzten. Aber an den Straßen Israels, zu denen alle Beschlechter hinüberend aufblicken, scheint er nicht gehört zu haben. Wenn also dennoch bei Tag, am wochent er unter den Streichen eines hinterlistigen Verrenners sein Weiden lassen mußte, für die Folgezeit als ein Fasten eingeleitet worden, so muß der Grund weniger in seinem Werte als in seiner Bedeutung für seine Zeitgenossen gelegen haben. Für das arme, geängstigte nach der großen Schicksalswende in Moldavia zurückgebliebene Landvolk war Gedaljah's Ermordung in Wirklichkeit ein Unglück, so groß und noch größer als die Ermordung des Tempels. Dem bekanntlich verließ ein großer Teil der nun des Oberhauptes beraubten Bevölkerung den heiligen Weiden und Tausende und Abertausende von ihnen gingen auf der Wandererschaft nach dem Pharaonenlande elendiglich zugrunde. — Wie nicht weiß er so jung gestorben, und weil er von Brüdern hand gehalten, sondern weil sein Tod einem nationalen Unglück gleichkam, wurde Gedaljah's Todestag verehrt. Und er wird nicht mehr ewig sondern nur einmal genannt, weil er auch hinsichtlich Zusammenhang besitzt, vielleicht nur ausgedrückt, daß das Unglück

nicht gestorben. Dann lebt er, lebt sein Geist in uns weiter, dann sind wir alle seine Kinder, seine Schüler, dann vereinen wir uns immer wieder von Neuem, um das auszuführen, was seine letzte Tora hatte sein sollen, die er vorbereitet hatte, worauf er sich schon so innig gefreut hatte, was ihm aber nach Gottes Auftrag gerade vor seinem Tode versagt worden. Er hatte sich ja bereits angeteilt, um nach dem Gotteshaufe zu gehen, mit dem Gottesfratze, der erst am 2. Festtage genommen werden konnte. Der Gottesfratze soll ja hauptsächlich die Agudoh, die Zusammengehörigkeit, die Verbindung Israels verbindlichen, um gemeinsam jeder mit seinen Mitteln und seinen Kräften dem einen großen Ziele nachzustreben: sich zu freuen im Angesichte Gottes. Schem blieb es versagt, noch einmal das Sinnbild der Agudoh in die Hand zu nehmen. Wir wollen durch die Tat ausführen, was er uns als sinnbildliches Vermächtnis hinterlassen hat. Seine Sahrzeit fällt auf den Tag, an welchem, auch wenn des Sabbat wegen das Schmen des Gottesfratzes am ersten Tage unterbleibt, unter allen Umständen ז'ז'ז gefeiert wird. Sein Jahrestag soll uns alle vereinigt finden, um gemeinsam die Tora hochzuhalten, die er allein in seinem harten Arme uns vorgetragen. Wir wollen uns vereinen um die Tora der Thora hier in unserer Gemeinde und wollen uns auch anschließen alleamt dem großen Meltenbunde, der alle Juden des Erdhalbes einen soll um die Tora der Thora. Agudas Jisroel soll auch uns einschließen und der Tag, der endlich alle geeint sehen wird, wird das Ende bilden unserer Vereinerung.

Der Schluss der eben verlesenen Haftorah läßt uns schauhen den Tag, an welchem der Milderbarmer uns bringen wird an seinen heiligen Berg und uns jubeln läßt über das wiedererstandene Jerusalem, wo wir wieder Schem nahe treten können mit Gesang und Schloßworten und alle Völker hinauf wollen werden zu unserer rogenden Anbetungsstätte, denn unter Gotteshaus wird zum Gebetshaus sein für alle Völker. Aber die Vorbereitung ist: unsere Einigkeit, unsere Sammlung. Es gibt aber nur ein Gebiet, das nachher einigt, nur ein Streben, das aufs Sinnliche die Herzen verbindet und die Geister, je mehr sie sich streiten, um so fester an einander fettet, und das ist das gemeinsame „Sernen“. Das Sernimmer, das wir heute Abend einweihen wollen, das wird der

beste und zuverlässigste Einigungspunkt unserer Gemeinde bilden und von ihm wird ausgehen der Geist des Friedens und der Eintracht, der Welt und Sion, Hoch und Niedrig verbindet. Und in unserer Einigung im Kleinen und beschränkten Kreise werden wir erlernen lernen den Wert der Einigung der Gesamtheit, der Agudas Jisroel, und je mehr wir uns beständigen mit der Thora, um so rascher werden wir zur Einsicht gelangen, daß es auch für die Gesamtheit kein anderes Band geben kann, als daß sich ganz Israel wieder scharf um die Tora der Thora. Und das ist es ja, was der Prophet sagt (Jesajah 56,8): Gott ist es, und das Gotteswort und der Gottespruch, der sammelt das verirrte Israel, ich werde es sammeln und zu seinen Gesammelten immer neue Schaaeren sammeln. Amen.

(Aus der „jüd. Presse“, Jahrgang 42 No. 43).

Reb Gumpel 57.

Qübeck, Ende Tischri 1911.

Die Tage des Sandhüttenfestes, die Zeit unserer Freude, haben über uns Gemeinde schwere Trauer gebracht. Am zweiten Sonntag ist ein ז'ז'ז , ein Sernimmer und Serner, ist Reb Gumpel 57 von uns gegangen. Schon am Vorbereitungstage mußten wir in der Melachstunde seiner Gärbitte als Vorbeter und ז'ז enttaten, man trug ihn, den nie Kranken, den nimmer Motten, erschnöht aus dem Gotteshaufe. Aber im Vertrauen auf die eiserne Willensenergie und Lebensfähigkeit der nachher Gottessfürchtigen hoffen wir, daß auch diesmal des Todes Engel ihm nicht nahen dürften, und mit froher Hoffnung sahen wir ihn am ersten Feiertage wieder an seiner Stelle in der Synagoge, an der er 45 Jahre lang seinen Morgen, seinen Abend, zu keiner Tagesstunde geseht, da wurde uns, den Vorbetern am zweiten Tage ז'ז , als wir ihn unter den Betern vernahmen und uns nach ihm umsehen wollten, die traurige Gewißheit, daß im Augenblicke, da er sich erheben wollte, um ins Gotteshaus zu gehen, der Himmel ihn ז'ז'ז abgerufen hatte.

אשר עשהו עמנו ואלו עוונותינו כפרנו. Die Größe der Grumnigen kann zu ihren Lebzeiten nicht bekannt werden. Denn jüdische Grumnigkeit ist ja vor allem Tora, die Demut und Bescheidenheit die ganz auf Eigenruhm verzichtend, durch völlige Selbstopferte das Gottesreich mehrten und heben will. Der Talmud kann die sittliche Bewalt und Höhe solcher Demut nicht genug preisen; von einem dieser übermenschlichen עונו heißt es in כבד; er könne für alle Sünden Israels durch seine Tugend Vergebung erwidern. Demütige dieser Art können zu Lebzeiten nicht der weiten Dffentlichkeit bekannt werden; man würde sie unglücklich machen, wenn man nach Art der bei uns beliebten Weise ihr Lob und ihren Ruhm in den Zeitungen finden wollte. Aber wenn der Tod diese Persönlichkeit der Geschichte zugewiesen hat, dann darf der Chronist mitteilen, wald eine fromme Seele dahingegangen, den Lebenden zur Nachsehrung.

In diesem Falle hat die Gerechtigkeit eine doppelte Pflicht, den Boll des Dankes und des Lobes abzutragen, weil hier es sich nicht um עוונותינו, sondern allein um דעותיה handelt. Kein Familienangehöriger, kein Sebeserbe wird diese Zeiten mit Selbstbescheidung lesen. Neh Gumpel war wie אר"י 12 unversehrat, aus Liebe zur Thora und aus Ehrmt. Tag und Nacht hat er gelernt, das Meer des Talmud war ihm vertraut, keinen Augenblick sah man ihn ohne כבד. Zu schlief, um nicht zu sagen zu dürstig war keine Lebenshaltung; und so kam er nicht zum Stüt der Kaufsegründung; aber je weniger seinem Namen in Sünden und Entsetn ein Mindersten gesetzt ist, um so weniger dürfen wir über die stille Größe dieses Mannes schweigen.

78 Jahre war Neh Gumpel unter den Lebenden. Er ist in Moising geboren, dem Dorfe, wo Sübeds Sünden bis zu ihrer bürgerlichen Bollenanignation wohnen mußten. Moising gehörte damals zu dem Oberrabbinat Altona, dessen Berrwefer Rabbi Jakob Ettlinger sich in den streifen Sübeds ein lebendiges Mindersten gesichert hat. Schon den Knaben zog es mit Macht zum Bude des Lebens; mit einem tränennden und einem lachenden Muge erzählten die Alten Sübeds, wie sie als Schulknabe auf ihn ängstlich und höf waren, daß er an ihren Spielen nicht teilzunehmen wollte, sondern immer zum Manu, zu Sphraim Stichel Soel ל"א eifte, um dort den עונו mitzulernen. Dann kam er nach Altona, um beim

ל"א die Stille und den Reichum der altjüdischen Thoraerlehre sanft zu lernen. In dieser Schule hat er sich mit jener unbeschreiblichen Ehrfurcht vor den Trägern der Thora erfüllt, die heute, ad so fremd uns ist, die aber unsere Alten zu ihrem Manu aufstehen ließ wie Kinder zu ihrem Vater, wie zu einem höheren Wesen. Unversehrat ist dem Schreiber dieser Zeiten die Gene, als Esriel Sübedsheimer ל"א bei einem Besuche in Sübed Neh Gumpel begrüßte, ihn ob seiner Grumnigkeit und seines Thoraerers rühmte und dieser besännt nach Worten des Schwabens sammelte und nicht die Mngen zu dem großen Manne aufzuföhigen wagte.

In dem wunderbaren Gemeinbeleben von Sübed und Altona, wo alle jüdischen Institutionen mit so einzigartiger Liebe und Reinheit gepflegt und gehegt wurden, wo die alten Mngagim in jedem Hause, die alten Melodien in jedem Manne lebendig waren, wo die Grumnigkeit zu wirtlicher Lebensgemeinschaft aller Gemeindeglieder geführt, wo die von Mund zu Mund überkommene Geschichte der Stillo, die Berehrung für die Rabbinen, die toten wie die Lebenden, alle zu einheitlichen Gesamtgeist führten, hier hat auch Neh Gumpel in sich den großen Schlag gesammelt und aufgehört, der ihn befähigte, der Sübeder Gemeinde ein innerlichster Freund, der treffliche Beobachter ihrer Traditionen, die lebendige Berrkörpernung ihrer Geschichte zu werden.

Dem nur kurze Zeit widmete sich Neh Gumpel ל"א einem Profanberufe. In dem Geschäfte seines Berrbers war er als Buchhalter tätig; allerdings sah man ihn im Burrean gar oft über der Arbeit vertieft, wenn eine kurze Pause ihm die Abwendung von der Arbeit wurde, da wollten die beiden verstorbenen Oberrabbiner von Spamburg und Altona Stern und Löb ל"א ihm in Gemeinlichkeit mit ל"א ל"א dem Sübeder Rabbiner ל"א die Rabbinatsautorisation erteilen, damit er eine Klausurbühnerstelle in der Nachbargemeinde verwaltten könnte. Aber als sei ihm ein Berrbrecher zugemutet, so protestierte der Berrwichte gegen eine Ehrrung, die ihm nicht gehörte, die ihm wie eine Entweihung jenes heiligen Rintes eines ל"א ל"א erschien. So nahm ihn denn die Sübeder Gemeinde in ihre Dienste. Sein eigentliches Amt war das eines Gemeinberrretärs und Kassierers, das er mit einer Bünftlichkeit und

Heubelpölen Gewissenhaftigkeit, mit einer Grafsheit und unverbrossenen
 Strichstreichbarkeit, aber zugleich mit feinsühlender, vornehmer Selbst-
 losigkeit verach, daß wohl sonst keine Gemeinshaft der Welt sich
 eines ähnlichen Reanten rühmen konnte. Oft mußte er in den
 Säulern der Minderbermittelten Wochenbeiträge von 20 Pfg. ein-
 zichen; wenn er dann mit raschem Auge bemerkte, daß das Geld
 im Klagenstide fehlte, da war er auch schon wieder beschwunden,
 da machte er lieber dreimal einen halbsündigen Weg, bevor er
 auch nur im geringsten die Leute in Verlegenheit und Beschämung
 gebracht hätte.

Außerberuflich leistete er der Gemeinde Stibet, die er nie
 selbst für firtzette Schrift verließ, noch weit mehr. Ehrenamtlich war
 er אָרָב לַבַּיִת, und betete die ersten תְּפִלָּה: הַבֵּינֵנוּ, לָנוּ וְלָכָל וְלָכָל
 Sin dieser Eigenchaft ist er unerfeglich. Sin Reinen, in der Sand-
 habung aller alttestamentlichen תְּפִלָּה, in denen die jüdische Volksele
 mit all ihren Freuden und Leiden, mit ihren Hoffnungen und Ent-
 täuschungen sich spiegelte, darin war er Mitros. Das Gotteswort
 und das Wort der תְּפִלָּה trug er nicht nur mit grammatischer
 Wftriche, mit Beachtung jedes feinsten Tonzelchens, mit nimmer sehl-
 gehender Sprachrichtigkeit vor, nein durch die unlässiglichen feinen Mi-
 anen des Sigan erhob sich das Wortgetragene zu plastischer Dent-
 lichkeit, zu dramatischem Leben, man subelte und tranerte, man
 jauchzte und stöhnte mit den heiligen Worten, man erlebte ihren
 Inhalt in innerstem Erbeben und tiefer Erschütterung. Die Allgewalt
 der jüdischen Melodie hat durch ihn alle Herzen beglungen; hat
 jeden mit Sehnsucht erfüllt, diese Feinheiten sich selbst zu eignen zu
 machen. Wie Rinnst nur durch den Stinffler lebendig bleiben kann,
 so hat er die Sangesweise der Miten, ihre einzige meeresstiefe Rinnst-
 übung, immer neu und immer packend auferschn lassen.

Neb Gumpel לָזֵר ist keine Normalerfcheinung, kein Typus,
 der in jeder Hinsicht als Vorbild und Muster für alle Welt dienen
 könnte. Mit dem talunbischen Ausdruck עַל לְבַבְךָ לֵבִי הַזֶּה die
 Besantheit könnte nicht bei santer solchen Sodalitpen bestehen. Sin
 den stillsten Säulern Jerusalems, unter den besten der Schaffsin,
 da findet man vielleicht ähnlich abgestürte, in sich gewandte, leben-
 schaftlose Seelen. Daß in unserem rauhen „eiseren Zettaler“,
 im Schryhundert der Veräußerung des Lebens, in Deutschland ein
 Mann wie Neb Gumpel leben konnte, zeigt die unerfchöpfliche

Macht des jüdischen Gemütes. Wie eine sanfte Melodie inmitten
 des Lärms des Straßengewühles, so ist diese Seele inmitten der
 brutalen Gegenwart. Und sie erlebt zu haben in unserer Mitte,
 das ist unser Stolz. Den Reichthum der Singelänge seines Charakters
 aufzuzählen, ist unmöglich. Thora und תַּרְגוּם bildeten seinen ganzen
 Lebensinhalt. Bevor noch der Morgen grante, da hörte man aus
 seinem Etischen schon die harfe Davids tönen; אָרָב לַבַּיִת und
 vor in später Nachtstunde durch Zufall dort vorüberkam, der hörte
 leise die liebliche Weise des Sänge- und Antwortspiels im Talnub
 ihn singen תְּפִלָּה לְבַיִת אֱלֹהֵינוּ. Und dabei eigneten ihm rührende
 menschliche Sänge. Unbegrenzte Teilnahme für jeden aus der Ge-
 meinde, eine fast übertriebene Besorgnis, jemand zu verlegen und
 zu fränten, herzliche Freundschaft und tiefste Bescheidenheit im
 Verkehr selbst mit dem Reinde, mit dem geringsten der Beringen,
 und unbegrenzte Gastbarkeit für den unbedeutendsten Zentf, den
 man ihm leistete. Siefensach hatte die Thora ihn von aller Seiden-
 schaft und allem Gaf, von der Stöigkeit, selbstlich und eigenfichtig
 zu empfinden, gereinigt und geläutert. Nur, wenn er hörte von
 der Verleumdung der Thora, von der Entstellung des יָר, einer
 Herabwürdigung der Tradition, da flammte es in ihm empor mit
 der Unmittelbarkeit des in der tiefsten Seele getroffenen, mit der
 schmerzlichen Inbrunnst dessen, der nur in und für Gott selbst und
 lebt. Demend und lebend lebte er, sich in den vier Ellen der
 Galacha so weit und frei fühlend, denn תְּפִלָּה לְבַיִת אֱלֹהֵינוּ
 läßt die Seele des Frommen nicht unbefriedigt und leer. Er hat
 wohl nie gewagt, eine eigene Erklärung oder Entfcheidung zu fällen,
 וְאֵל אֱלֹהֵינוּ אָרָב לַבַּיִת אֱלֹהֵינוּ; er fühlte sich zu gering, um aus Eigenein
 ein Wort zu sagen, das er nicht von mehreren Großen ausgesprachen
 gefunden hat.

Es zeugt für die große Macht geschichtlicher Tradition, daß,
 obwohl die Stinffter Gemeinde nach und nach ihren Charakter
 änderte, eine Persönlichkeit wie die Neb Gumpels in ihrer Mitte
 Bestänbnis und Entwidelungsfähigkeit fand. Der äußerlich so
 einfache, anspruchlose Mann, dessen Wesen in seiner beschaulichsten
 Innerlichkeit und weltentzogenen Frommigkeit mit seiner Umwelt
 konfraktierte, genof bei Alt und Jung, bei Frommen und Frei-
 gesonnenen, bei Spfriten und Sunden eine unvergleichliche Verehrung,
 Wer so wenig Bedürfnisse hat, dem, das fühlte jeder, steht Gott

näher. Wie die Thora den Menschen emporhebt über das Gemeine des Alltags, wie eine höhere Weihe ihm eignet und adelt vor allen Menschenbrüdern, diese augenfällige Tatsache nötigte jeden zur Selbstbescheidung gegenüber diesem Helden der Demut. Dennoch war es der Gemeinde unmöglich, diesen treuen Diener mit Gut oder Ehre zu belohnen; umsonst bat man ihn, ein größeres Gehalt anzunehmen; „das kommt“, sprach er, „mir nicht zu“, und wollte man ihm gar eine Ehrung zumuten, so stieß man bei dem sonst so Stillen auf schroffen Widerstand, auf energischste Abwehr. Der Vorstand der Gemeinde befand sich geradezu in einer Zwangslage, weil jedermann von ihm eine die Verdienste des Mannes würdigende Auszeichnung erwartete und dennoch jeder Versuch bei dem zu Ehrenden auf unüberwindliche Schwierigkeiten stieß. Als zum 70. Geburtstage man ihn mit der *מירוי* aufrufen zu dürfen bat, erklärte er schmerz erfüllt: Dann sehe er sich gezwungen, zum ersten Male am *שבת* für sich allein zu beten. So hat Reb Gumpel es erreicht, daß alle seine einzigartigen Tugenden nicht durch Lohn und Ehre in ihrer absoluten Reinheit geschmälert wurden. *והמשכילים יזיהרו כוהר הרקיק*

Was er hinterlassen hat? Ein Päckchen *ארץ ישראל* Erde, mit der er begraben sein wollte, ein paar silberne *שבת*-Leuchter, die er einer Lübecker Verwandten schenkte, seine *בפרים*, die er dem Rabbiner zur Verfügung stellte, und ein Sparkassenbuch, in dem er die ihm seiner innersten Überzeugung nach nicht zukommende Pension der Gemeinde dieser zurückzahlte^{*)}. Die letzten Worte hat er an einen Sohn des Rabbiners gerichtet, den er ins Zimmer rief, weil das Herz ihm pochte und den er fragte, ob er wohl gegen das Wort der Weisen sich statt auf die Seite auf den Rücken legen dürfe. Gestorben ist er, wie er gelebt, ohne jemand zu belästigen, und keine Totenklage durfte an seiner Bahre ertönen. Aber die Tränen der Lübecker und vieler Fremder, die zur *לידה* kamen, sprachen eine lautere, eindringlichere Sprache, daß sie hier einen teuren Schatz in die Erde bergen, um ihn Dem zurückzugeben, der ihn schon im Leben besessen. *ואינו כי לקה אורו אל*

^{*)} Das stimmt nicht ganz. Er besaß, aus früheren Jahren, einige Ersparnisse, die seine Verwandten erbtien.